

## Werk

**Titel:** Weiterleben und Verbreitung einiger alter Stoffe

**Autor:** Andrae, August

**Ort:** Erlangen

**Jahr:** 1910

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629\\_0027|log23](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345572629_0027|log23)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Weiterleben und Verbreitung einiger alter Stoffe.

(Vgl. „Romanische Forschungen“ XVI, 321—353.)

Von

August Andrae.

Hâtons-nous d'écouter les délicieuses  
histoires du peuple, avant qu'il les  
ait oubliées . . .

(Charles Nodier, „Contes de la veillée“.)

Was mir in den letzten Jahren weiter auf diesem Gebiete vor Augen und Ohren gekommen ist, soll als Zusatz und Nachtrag zu meinem früheren Beitrage — Das Weiterleben alter Fabeln, Lais, Legenden und anderer alter Stoffe (R. F. a. a. O.) — in der vorliegenden kleinen Arbeit niedergelegt werden. Die vorgeführten Stoffe sind meistens die alten, dieselben geblieben; einige andere damals nicht erwähnte sind neu hinzugekommen. Von einem Unterbringen der Stoffe in die verschiedenen Arten des Weiterlebens — Sammlungen, Episoden, Einschaltungen, Lesebücher, Anekdotensammlungen, Zeitschriften, Zeitungen, Gedichte, poetische Erzählungen, Bühne, mündliches Weiterleben — ist diesmal abgesehen, zumal das ein jeder beim Lesen nach den Angaben leicht selbst bewerkstelligen kann. Zuerst eine kurze Vorbemerkung zu der 17. Geschichte der „Nouveaux contes de jadis“ von Mendès. Paul Sébillot erzählt in seinen weiter noch unten zu nennenden „Contes“ eine ähnliche Vertretung eines Heiligen, „Saint Dénigé; so lange die Holzstatue nicht fertig ist, soll er sich in die Nische stellen. Darauf geht er auch ein. Als man ihm aber einen „coup de rabot“ geben will, stürzt er heraus. Und zu der 19. Lafontaines einst an der Comédie Française vielgegebenes Lustspiel, das auf eine Versnovelle Ariosts zurückgeht, „La coupe enchantée“ („Zauberbecher“) hat jetzt Stoff für eine zweiaktige komische Oper von Pierné und Matrat geliefert, die auch bei uns in Stuttgart aufgeführt wurde (Näheres im „Figaro“ vom 27. Dezember 1905 und in der „Frankfurter Zeitung“ vom 27. Februar 1907). Vom „kurzen Mantel“ und „Schweinskopf“ liest man auch noch in Percys „Reliques“ und in Herders „Stimmen“. Angespielt wird kurz auf das „Drinking Horn“ und den „Mantel“ in

Scotts Roman „The Abbot.“ Wir ergänzen nun die frühere kurze Bemerkung

**Vom gegessenen Herzen.** Das Stück des südfranzösischen Dichters Jean Aicard, „La légende du coeur“, ist im Sommer, Juli 1903, im alten Theater zu Orange bei den Festspielen zum erstenmal mit grossem Erfolg aufgeführt worden. Als Quelle hat dem Dichter die bekannte Troubadourgeschichte Boccaccios aus dem „Dekameron“ gedient; doch hat er sich nicht streng an seine Quelle gehalten und Eigenes hinzugetan (vgl. „Der Tag“ vom 16. Juli, „Figaro“ vom 14. und „Journal des débats“ vom 15. und 16.). Mit demselben Erfolg fand dann im September die erste Aufführung in Paris, im Sarah Bernhard-Theater statt (vgl. „Figaro“ vom 29. Sept.). Der Stoff schien damals so zu sagen in der Luft zu liegen; von einem Ferdinand Esselin wurde dem „Figaro“ vom 29. Juni 1903 mitgeteilt, dass auch er ein Drama in sieben Bildern über den Troubadour Cabastaing und Margaretha von Roussillon beendet habe. Manches, so von Aufführungen in Spanien und Italien beruhte auch auf Erfindung. Aber bereits das 18. Jahrh., wenn nicht ein früheres, hat den Stoff der Bühne zugänglich gemacht; mir sind drei Stücke bekannt: „Gabrielle de Vergy“, tragédie von M. de Belloy (1770), der ausserdem der Verfasser der eingehenden Abhandlung „Mémoires historiques sur la maison de Coucy, sur la Dame de Fayel, & sur Eustache de Saint Pierre“ (1770) ist, „Fayel“, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen: aus dem Französischen des Herrn d'Arnaud, Leipzig zu finden bey Schwickert 1771. Ein drittes, weniger bekanntes, „La Comtesse de Fayel“ wird vom „Figaro“ (28. Sept. 1903) bei der Wiederaufnahme der Burleske „Le Sire de Vergy“ namhaft gemacht. Dann wissen wir, dass Müller v. Königswinter mit einem Trauerspiel „Die Kastellanin von Vergy“ beschäftigt war und dass es eine nachgelassene Oper von Donizetti gibt, „Gabiella di Vergy“, Neapel 1844. Der grosse Bühnenerfolg der Legende und der Burleske lenkte natürlich die Aufmerksamkeit auf den berühmten Stoff — „de toutes parts sortent des études et des commentaires sur la célèbre légende“ — so bringt „The Times literary Supplement“ vom 29. Mai 1903 einen Artikel „Strange adventures of a medieval story“, und dem „Figaro“ vom 3. Mai 1903 wird eine Romanze aus dem 18. Jahrh. von dem Herzog de la Vallière, „Les infortunées amours de la dame de Fayel, épouse du barbare sire de Vergi, et de Raoul de Coucy“ mitgeteilt; vielleicht dieselbe, die in Eduard von Bülow's Erzählung „Der Bigamist“ das Landmädchen Jeannette zur Unterhaltung der Gäste singt. Ja, weit und breit, im Nord und im Süd, früh und spät wird von der Geschichte gesagt und gesungen. Konrad von Würzburg besingt „Die Herzmäre“ schon früh im 13. Jahrh.; eine nordische Ballade „Vom

gegessenen Herzen“ teilt Mohnike in seinen „Altschwedischen Balladen“ mit. Das „Dictionnaire d'anecdotes, de traits singuliers et caractéristiques, historiettes, bons mots, naïvetés, saillies, reparties ingénieuses, &c. &c.“ nouvelle édition augmentée. Tome second. A. Paris, chez la Combe, libraire, Quai de Conti M·DCC·LXVIII· Avec approbation & privilege du roi — erzählt sie unter „Jalousie“, und zwar in zwei Fassungen, in der zweiten, einer spanischen, setzt die beleidigte Gattin dem Gatten das Herz der Geliebten vor. Die „Nouvelles et légendes“ recueillies à Démuin (bourg picard) par Alcuis Leduc, Paris 1895, bringen sie ebenfalls: „Le chatelain de Coucy et la dame de Fayel“. Eine poetische Bearbeitung des Stoffes liefert noch Paul Sébillot in „La Bretagne enchantée (poésies sur des thèmes populaires, Paris o. D.): „La dame de Hunaudaye“. Vergessen wir nicht, dass der Stoff auch unseren Umland zu seiner prächtigen Dichtung „Der Castellan von Coucy“ angeregt hat.

Eröffnet wird Uhlands Zyklus „Sängerliebe“ mit „Rudello“, worin der Dichter die bekannte abenteuerliche Liebesgeschichte dieses Troubadours poetisch behandelt, die auch Heinrich Heine zu seiner phantastisch-romantischen Romanze „Geoffroy Rudel und Melisande von Tripoli“ und zu den Rudellostrophen in „Jehuda ben Halevy“ angeregt hat. Vogl dichtet die Ballade „Melisunda“. Dramatisch behandelt dann diesen Troubadourstoff Rostand in der „Princesse lointaine“. Von einer Oper, „La légende de Rudel“, Musik von M. Castro, Dichtung von H. Brody — wahrscheinlich durch „La légende du coeur“ angeregt — war noch Rede im „Figaro“ vom 1. Mai 1904.

**Vom Ritter, der seine Frau dem Teufel gab** (Ein Marienwunder.) Die frühere kurze Mitteilung erweitere ich dahin, dass das Stück im Pariser Odeontheater zum erstenmal im April 1903, am vorletzten „literarischen und dramatischen“ Sonnabend aufgeführt wurde. An diesen „Sonnabenden“, die Ostern zu Ende sind, finden kurze Auführungen dramatischer Seltenheiten statt, denen eine literarische Besprechung vorhergeht. Das Stück, das auf einem alten Mysterium beruht, liegt auch im Druck vor (Paris 1903) und wurde bis in den Juni hinein dann und wann mit anderen kleinen Stücken zusammen aufgeführt. Der Inhalt ist in wenig Worten: Ein Ritter, der dem Spiel leidenschaftlich ergeben ist, verliert im Spiel all sein Hab und Gut an den Teufel, dem er gegen die goldschaffende Schaufel seine Frau verkauft. II. Die heilige Jungfrau erbarmt sich der Schlossherrin, nimmt ihre Züge und Gestalt an, schlägt den Teufel in die Flucht und führt alles zum guten Ende. Wie schon gesagt, findet sich die Legende auch bei Gottfried Keller, der seinerseits durch die 1804 erschienenen Prosalegenden Kosegartens angeregt wurde.

**Vom Springer.** In Paris fand die erste Aufführung des Mirakelspiels von Massenet im Mai 1904 an der Komischen Oper statt („Figaro“ 11. Mai); andere Aufführungen erlebte das Werk in der Royal Opera in London („Times“ 16. Juni 1906), gelobt werden das „Alleuia du vin“, „La légende de la sauge“ u. a.; sowie im Kgl. Hoftheater zu München („Allgemeine Zeitung“ und „Münchener Neueste Nachrichten“ vom 19. Juni 1903: sehr schöner Erfolg). Eine Anspielung auf die Geschichte von A. France — the Friar . . who had been an acrobat, stood on his head before the high altar to the glory of God — in „The Times literary Supplement“ vom 26. Juni 1903 bei der Besprechung des Stückes „Where there is nothing.“

**Von der sündhaften Nonne.** In Wielands „Vermischte Schriften“ steht ein Artikel „Tresor de l'ame“. Auszüge eines so betitelten merkwürdigen Buches aus dem 15. Jahrh.; hierin nun wird die bekannte Marienlegende neben anderen vom Dichter erzählt; ebenso in den „Contes de la veillée“ von Charles Nodier, „Légende de Soeur Béatrix“ (1838), „tiré d'un vieil hagiographe, nommé Bzovius . . .“ Maurice Maeterlinck hat den alten Legendenstoff dramatisch bearbeitet, als Singspiel in drei Akten; Aufführungen im Neuen Theater zu Berlin Februar 1904, im Hamburger Thalia-Theater („Hamburger Nachrichten“ vom 7. April) und im Münchener Volkstheater im Juni. Die vergebende göttliche Liebe im Menschen ist der Grundgedanke der Dichtung wie der Legende.

**Der Geiger zu Gmünd.** Dieser Stoff ist ja aus Justinus Kerners schönem Gedicht genug bekannt geworden. Dann gibt es noch eine Ballade von Wilh. Gräfin Wickenburg-Almásy, „Friedel, der Geiger“ (nach einer Legende aus Tyrol), abgedruckt in Reclams „Deklamatorium“. Heinrich Seidel flicht die „Märe von einem fahrenden Geigerlein aus der alten Zeit“ in seinen Band „Die Augen der Erinnerung und Anderes“ (1897) ein. Erfolgreiche Tondichtungen, die den Geiger zum Gegenstande haben, rühren her von dem Leipziger Karl Reinecke und dem Schweizer Hans Huber (vgl. „Berliner Tageblatt“ vom 14. Mai und „Frankfurter Zeitung“ vom 23. Februar 1906). Als Ballett für die Kopenhagener Bühne ist die alte Legende von P. A. Rosenberg und dem Komponisten August Enna zurecht gemacht, „Der Goldschuh der heiligen Cäcilie“. Das im Molièretheater zu Paris von den „Cadets de France“ im Mai 1905 aufgeführte vieraktige Musikdrama von M. Jacques Rouillet und M. H. Eymieu, „La légende du ménétrier“, benutzt den ersten Teil der Legende: Ludwig, ein armer Minnesänger, sucht die Kirche auf, verspricht der Heiligen, sie stets in seinen Dichtungen feiern zu wollen, und bittet sie um eine Gabe. Da geschieht ein Wunder; die Statue belebt sich und überreicht dem Sänger das Perlenhalsband.

Er wird nun des Diebstahls angeklagt . . . (vgl. „Figaro“ vom 27. und „Der Tag“ vom 31. Mai 1905).

**Die Jungfrau vertritt den ihr ergebenen Ritter im Kampfe.** Rückert behandelt den alten Stoff in seiner Ortslegende „Maria Siegreich“.

**Vom Schneekind** (alter Fabliostoff; siehe Bédier S. 398 u. 460). Eingefügt wird die alte Geschichte, die auch in Paulis „Schimpf und Ernst“ zu lesen steht, in eine Klostersgeschichte von Ludwig Laistner, „Schneekind“ betitelt („Illustrierte Deutsche Monatshefte“ Mai 1877) und kurz erzählt in der „Frankfurter Zeitung“ vom 22. März 1905 bei der Erklärung des Namens Schneeberg (Breisgau).

**Der angeführte Teufel** (Erntevertrag). Eine russische Fabel, „Der betrogene Bär“, wird in der „Wiener Mode“ vom 1. März 1908 mitgeteilt, jedenfalls identisch mit „Der Bauer und der Bär“. Der Teufel als angeführter Baumeister enthält eine andere Gruppe von Sagen.

#### **Der Mönch von Heisterbach.**

„Ich zog ja gestern morgen fort!“  
Zwölf Jahre warst du fern vom Ort.  
„Zwölf Stunden währte kaum die Nacht!“  
Zwölf Jahre hast du durchgebracht.

(Karl Geroch, „Tannhäuser“)

Die alte Legende, die schon Pauli erzählt, will den Ewigkeitsgedanken verherrlichen und zeigen, dass die schönsten Stunden am schnellsten, wie im Fluge dahineilen. Schon der Bibel ist der letzte Gedanke nicht fremd, wenn es im ersten Buch Mose heisst: Also dienete Jakob um Rahel sieben Jahre, und dächten ihn, als wären es einzelne Tage, so lieb hatte er sie . . . Eine Aufführung der einaktigen Märchenoper „Der Klosterschüler von Mildensfurth“ fand auch im Neuen Theater zu Leipzig, Sommer 1905 statt und fand eine sympathische Zustimmung; die Musik klingt vielfach an Wagner an. Anlässlich des Todes der englischen Schauspielerin Miss Nellie Farren (vgl. „The Times“ vom 29. April 1904) wurden Stücke aufgezählt, worin sie eine Rolle gespielt hatte, darunter „Rip van Winkle“. Dieses Stück, das unseren Stoff humoristisch behandelt, ist, wie ich bemerken kann, eine musikalische Burleske von Robert Reece und Meyer Lutz, die sich auf die Bearbeitung der alten Legende von Washington Irving stützt und in den 70ern im Charing Cross-Theater zu London aufgeführt, aber nicht gedruckt wurde. Der Stoff gehört ja der Weltliteratur an und ist ungemein verbreitet. Immer und immer wieder bringen die Sagen- und Märchensammlungen Fassungen. So „Deutscher Sagenschatz“ von J. W. Otto Richter: „Abt Erpho

von Siegburg“ (Rheinprovinz; eine Stunde — 300 Jahre), „Im Paradies“, „Der unverwesliche Ebersbach“ (Mecklenburg) u. a.; die „Kinder- und Hausmärchen aus der Schweiz“, Aarau 1869: „Der junge Herzog“ (3 Tage — 300 Jahr), die Sammlung „Aus dem Zauberlande“ von A. H. Fogowitz: „Das Nebelkästchen“ (3 Jahre — 300 Jahre). Dies ist die japanische Fassung der Sage (nur mit deutschen Namen), wie sie die „Frankfurter Zeitung“ vom 28. Februar 1904 erzählte: „Der Traum eines Sommertages“ von L. Hearn (Tokio). Eine Tanzpantomime mit unserem Stoff wird erwähnt in den „Erinnerungen an Yokohama“ von Mathilde Boyer („Hannoverscher Courier“ vom 14. Juli 1907). „Das Laternenfest“, eine chinesische Fassung, von dem Engländer W. T. Stead, übersetzt von Käthe Schiffner, in „Für unsere Jugend“ (Beilage zur „Sonntags-Zeitung für Deutschlands Frauen“, Jahrg. 1904/5), ist eine interessante Variante, die jedenfalls das grosse Interesse der Chinesen am Schachspiel kennzeichnen will. Eine russische Fassung erzählt die Beilage zum Jahresbericht des Görlitzer Realprogymnasiums, 1903: „Sechs russische Volksmärchen“, mit Anmerk., übers. von Dr. Max Müller: „Ein unbedachtes Wort“ (1 Tag — 3 Jahre). Französische Fassungen bringt Sébillot in seinen „Contes des paysans et des pêcheurs“, Paris 1881: „La houle du chatelet“ (deux jours — dix ans) und „La fleur du rocher“. Von Colshorn gibt es eine Fassung, die sich an den Ort Gilde a. d. Aller knüpft, „Die Zwerge im Schalksberge“: eine Magd steht bei einem Zwergkinde Gevatter; sie glaubt drei Tage im Berge gewesen zu sein, während es in Wahrheit 300 Jahre gewesen sind. Dann erinnere ich an Tiecks reizendes Feenmärchen „Die Elfen“ (Marie ist sieben Jahre, die sie für eine Nacht hält, im Elfenreiche gewesen). Rudolf Baumbach fügt die Sage als Episode in sein erzählendes Gedicht „Frau Holde“ ein; der alte Schäfer erzählt sie seiner Tochter zur Warnung, sie soll sich beim Kräutersuchen nicht zu lange im Walde aufhalten; denn zur Zeit der Sonnenwende ists da nicht geheuer. Diese Einschaltung hat Ähnlichkeit mit der bekannten Kyffhäuser-sage „Das Brautpaar von Bennungen“. Eine hübsche Fassung lese ich in „Des Knaben Wunderhorn“: „Die Eile der Zeit in Gott“ (Aufenthalt im himmlischen Garten; ähnlich Pfeffels Legende „Bathille“); Fr. W. Webers Gedicht „Hans Höllenknecht“ mit gegenteiligem Inhalt (Aufenthalt in der Hölle). G. von Leinburgs episches Gedicht „Der Abt von Heisterbach“ ist ebenfalls eine poetische Behandlung der Unsterblichkeitslehre, der natürlich die Rheinsage vom Mönch zu Heisterbach zugrunde liegt. Anspielungen, kurze Erwähnungen in Eichendorffs Novelle „Eine Meerfahrt“ („die furchtbare Sage vom Venusberg“; Gerocks Ballade!), in der Siebengebirgstour „Der Elefant und das Eselein“ von Artur Fürst („Berliner Tageblatt“ vom 23. August 1904) und in einem Artikel der „Kölnischen Zeitung“

vom 28. April 1907), „Lena Düren“. — Man liest hin und wieder in den Zeitungen vom Erwachen aus langjährigem kataleptischen Schlaf; die Erinnerung an die Ereignisse des früheren Lebens ist frisch im Gedächtnis geblieben, als wären sie erst gestern geschehen; man findet zum Erstaunen die Angehörigen sehr gealtert und kann nicht glauben, dass das Leben so lange — in einem Falle 31 Jahr — ausgesetzt haben soll. Sollte sich die Sage aus solchen Fällen mit entwickelt haben?

**Vom Soldaten, der in der Kirche Karten spielt oder von der geistlichen Auslegung der Karten.** Eine derartige gereimte Karten-erklärung wurde mitgeteilt in einem Aufsätze des „Sonntagsblatt zur Unterhaltung und Belehrung“ (Beilage der „Göttinger Zeitung“ vom 27. März 1904): „Die Karwoche“, eine Schilderung des Volksbrauches, von Dr. J. Haupt. Solche Erklärungen, die sich auf die Vorgänge der Karwoche und sonstige religiöse Dinge beziehen, sind weit verbreitet. Auch die „Chansons populaires“, recueillis dans les Alpes françaises (Savoie et Dauphiné) par Julien Tiersot (1903) sind dabei vertreten. Eine englische Prosafassung bietet die Sammlung: „The library of anecdote“, containing remarkable sayings . . . London: published by G. Berger, Holywell Street, Strand, 1839: „Cards spiritualized“; die Geschichte wird hier von einem Soldaten aus Glasgow erzählt. Ausführlich hat über den Stoff gehandelt Joh. Bolte in der „Zeitschr. d. Ver. f. Volksk.“ 1901, S. 376 ff. u. 1903, 84 ff.

#### **Die Witwe von Ephesus.**

Diese Geschichte steht in alten Büchern geschrieben; und darum muss sie wahr sein, ihr lieben, treuen Weiber!

(Aurbacher, „Von der Weiber Lieb' und Treu“. Ein Schwank „Volksbüchlein“.)

Im Bremer Stadttheater wurde der Einakter des Russen Tschchow, „Der Bär“, im Oktober 1904 zur Aufführung gebracht, eine moderne Variante des alten Stoffes, den Chamisso von Lafontaine, dieser von dem römischen Satiriker Petron entlehnt hat. Das Stück ist bei Reclam in Druck erschienen. Aber früher ist der Stoff schon dramatisch bearbeitet worden: „Die Wittwe von Ephesus“. Ein Lustspiel in einem Aufzuge, von August Klingemann. Nach einer historischen Anekdote, mit Benutzung des Lessingschen Fragments bearbeitet. — Ernst August Friedrich Klingemann 1777 bis 1831. Lessing gedenkt des Stoffes in der „Hamburgischen Dramaturgie“. Nach ihm hat dann auch Hoffmeister sein Satyrspiel „Die Witwe von Ephesus“ gemacht, das im Harzer Bergtheater im August 1906 aufgeführt wurde (vgl. „Tageblatt für Thale a. H.

und Umgegend“ vom 14. August 1906). Dann soll noch von Julius Berstl eine einaktige Grotteske „Die Witwe von Ephesus“ in Jakobsohns „Schaubühne“ erscheinen (vgl. „Literarisches Zentralblatt“ vom März 1907); in einer Figaronotiz (18. Dezember 1905) war Rede von einem dreiaktigen Stück „L’Inconsolable“ (le sujet tiré de la Matrone d’Ephèse). Eine poetische Bearbeitung, „Die Matrone von Epheso“, brachten die „Belustigungen des Verstandes und des Witzes“ auf das Jahr 1743, Jenner, Leipzig. Goethes „Wahlverwandtschaften“ (II, 4) bringen eine Anspielung, sowie schon ein in meinem Besitze befindlicher alter schweinslederner Band aus dem 17. Jahrhundert, eine Reisebeschreibung. Bei dem französisch schreibenden vlämischen Dichter Georg Rodenbach finden sich moderne Bearbeitungen des Stoffes (vgl. „Der Tag“ vom 16. und „Berliner Tageblatt“ vom 10. September 1903: gleich am Anfang wird die alte Geschichte erzählt). Als Döntje ist der Stoff behandelt in der Sammlung „Riemels un Döntjes“, spassige Geschichten un Klöönkram von Willenn Schröder, Berlin 1872: „De vorsichtige Wittwe“ (soll mit Heiraten so lange warten, bis Gras über des ersten Mannes Grab gewachsen ist; sie säet nun Grassamen und begiesst). Noch zwei humoristische Gedichte aus den „Meggen-dorfer Blättern“ (Nr. 809, 1906 und Nr. 874, 1907): „Der Aschenkrug“ und „Treue“. In einer Anekdote des „Clausthalischer allgemeiner Harz-Berg-Calendar“ auf das Jahr 1814 ist ein Witwer bald der Getröstete.

**Vom Hasen des hl. Petrus** (ein Lügenmärchen). Der Stoff ist noch poetisch behandelt von Hoffmann von Fallersleben in den Kinderliedern, „Der grosse Hund“ (21. Januar 1845) und unter dem Titel „Der Ritter und sein Knecht“ nach Simrocks „Deutschen Volksbüchern“ in einem Lesebuche von Schulze und Steinmann (Ochse—Esel—Kalb—Fuchs).

**Die drei Wünsche.** Die alte Wurstgeschichte wird kurz in einer Skizze von Agnes Harder erzählt, „Die drei Wünsche“ („Die Woche“ vom 1. September 1906). Dann bemerke ich, dass das Kindertheater sich des Stoffes bemächtigt hat: „Drei Wünsche“, ein lustiges Weihnachtsmärchenspiel von Ebeling Grau und „Unüberlegte Wünsche“, Märchenlustspiel in einem Akte von A. Schultze, mit Anspielung auf die Wurstgeschichte (Ludwig Blochs „Kindertheater“ Nr. 98 und 48). Nicolas von Troyes’ 53. Geschichte kommt ebenfalls in Betracht.

**Der Menschenfresser.** Ich finde eine solche Geschichte noch in der Sammlung „Chefs-d’oeuvre des prosateurs français“ au 19. siècle par L. Collas et V. Tissot 5. éd. Paris 1892: „Une aventure en Calabre“ (von P.-L. Courier, 1773—1825) . . . „Eh bien! enfin,

voyons, faut-il les tuer tous deux?“ — „Oui“. — Diese Unterhaltung beziehen die beiden Reisenden auf sich, während die deux chapons gemeint waren.

**Von der alten Frau, die dem Richter die Hand schmiert** (alter Fabliostoff). Der Strassburger Prediger Geiler von Kaisersberg (1445—1510) flicht die rührende kleine Geschichte in eine Predigt ein (vgl. „Zeitschrift für den deutschen Unterricht“ vom 25. Mai 1906: „Humor auf der Kanzel“ von Prof. Dr. A. Denecke).

**Vom Schrank, der für ein Fenster gehalten wird.** Auch diesen Schwank, den man ebenfalls in Paulis „Schimpf und Ernst“ findet, flicht er in eine Predigt ein.

**Die drei Sünden des Einsiedlers.** Pfeffer hat den Stoff in seinem Gedicht „Die Wahl“ behandelt; Lessing erwähnt ihn im Vorspiel zum „Faust“. Die Fassung in Ludwig Aurbachers „Volksbüchlein“ (2. Aufl. 1835), „Das Testament des Vaters“, lässt die Sünde der Unzucht nicht begehen. Eine arabische Legende mit unserem Stoff lautet nach dem „Figaro“ vom 30. September 1905 („Les crimes du Soleil“ von Georges Claretie): Le démon se présenta un jour à l'homme et lui dit: Tu vas mourir! Cependant je puis te faire grâce de la vie, à l'une de ces conditions: Tue ton père, frappe ta soeur ou bois du vin! L'homme choisit le crime le moins grave. Il but du vin. Mais s'étant enivré, il maltraita sa soeur et tua son père . . .

**Sankt Peter und die Landsknechte** („Schipp up Strand!“). Von den Lebaern, den Fischern des Städtchens Leba, erzählt Gustav Schalk die alte verbreitete Strandgeschichte (Unterhaltungsbeilage zur „Tägliche Rundschau“ vom 11. Dezember 1898: „Ein zweites Vineta“). Eine Fassung aus Rügen, „Schipp in Sicht!“, teilt Oskar Dähnhardt in seinen „Schwänken aus aller Welt“ (1908) mit. Die Halbmonatsschrift „Niedersachsen“ vom 15. November 1906 erwähnte in dem Artikel „Balladendichter“ ein Gedicht von Benzmann, „Die Strandräuber im Himmel“, das doch jedenfalls den Stoff zum Gegenstande hat, und spielte in der Nummer vom 1. Okt. 1908 auf die „Juisters“ an („Sin Droom“).

**Des Pfarrhündchens Testament** (alter Fabliostoff; vgl. Bédier, S. 473). Eine arabische Fassung teilt das „Dictionnaire“ unter „Juges“ mit; Pfeffer lässt die Begebenheit ebenfalls im Orient spielen. Auch Pauli kennt die Geschichte schon.

**Von der geteilten Pferddecke** (alter Fabliostoff mit Learmotiv; Bédier, S. 463). Die berühmte weitverbreitete Geschichte vom Kindesundank! In einer Beilage der Zeitschrift „Zur guten Stunde“ 1903, „Klassischer Humor“, wird eine sprachlich erneuerte Fassung aus der

alten Sammlung von Pauli, „Schimpf und Ernst“, gebracht. Als Anekdote teilt sie „Allgemeiner Reichs- und Haushaltungs-Kalender auf das Jahr 1787 für die churf.-Braunsch.-Lüneburg. Lande“ mit. Ich erinnere noch an das Gedicht in „Des Knaben Wunderhorn“, „Das vierte Gebot“ (nach einer alten Handschrift; der Alte ist ein König, ein Lear), das Catulle Mendès als Vorlage gedient zu haben scheint. Dann bemerke ich, dass auch Guillaume Bouchet, 1526 geb. (Näheres in der „Revue des traditions populaires“ XXXIII, Nr. 5, Mai 1908: „Traditions populaires et écrivains poitevins“) in seiner Geschichtensammlung „Les Sérées“, einer Art Rahmenerzählung, die alte Geschichte erzählt, „Leçon donnée par un fils à son père“ (31. Abend; sérée). „Romania“ April 1908 macht Paul Meyer bei einer Handschriftbesprechung mit einer dritten Redaktion des alten Fablios bekannt und äussert sich kurz dazu: „ce conte, plus moral que la plupart des fableaux, existe aussi sous forme latine, et, à titre d'exemplaire, a été cité par les sermons et les moralistes du moyen âge (wie bereits früher bemerkt). Enfin, il a pénétré sous forme vulgaire en mainte littérature“. Es gibt viele ähnliche Geschichten vom Kindesundank, gleichsam Abzweigungen vom Stamme, so die, wo der Alte zu seinem Sohne, der ihn infolge eines Streites auf den Hof hinaus-schleppt, sagt: „Halt ein, weiter habe ich meinen Vater auch nicht geschleppt!“ Zuerst vor langen Jahren im Konfirmandenunterricht bei Durchnahme des vierten Gebotes gehört; wieder daran erinnert wurde ich bei Besprechung eines Buches „The Vrouw Grobelaar's Leading Cases“ („The Times Literary Supplement“ vom 8. Dezember 1905), und, ich muss gestehen, zu meiner Überraschung. Gleich die erste Geschichte hat den Schluss: „Leave me here, my son. Thus far I dragged my father“. Das war natürlich die einst in der Kindheit gehörte Geschichte, die übrigens alt, verbreitet (bei den Buren) und schon von Aristoteles gekannt ist. Ich las sie dann auch in Casparis bekanntem Buche „Geistliches und Weltliches“, 1. Aufl. 1853, woraus sie natürlich der Pfarrer wusste und das ausserdem die Stammgeschichten „Katzentröglein“ und „Geteilte Pferddecke“ enthält.

Doch wir müssen noch einmal zu dem französischen Erzähler Bouchet zurückkehren, der nämlich in der 15. sérée einen Gaunerstreich erzählt, der auch sonst verbreitet ist und den wir

**Die ergaunerten Stiefel** benennen wollen. Er betitelt seine Fassung „A chacun sa botte“. Es handelt sich in den Streichen kurz um einen Gauner (Schelm), der sich ein Paar Stiefel (Schuh) zu erschwindeln weiss, bei einem Schuster den rechten, bei dem anderen den linken. Diese Stiefelgeschichte steht nun auch im „Zeit-Verkürzter“, Augsburg 1675, „Der schlechte Stiefelkäufer“, wonach sie Dähnhardt in seinen

Schwänken mitteilt. Ferner berichtet sie Hans Fraungruber in seinen „Ausseer G'schichten“ (Erzählungen und Schwänke; Reclam), „Die Schnach“ (ein Knecht weiss sich auf diese Weise ein Paar Tanzschuh zu verschaffen), und noch das „Wilhelmshavener Tageblatt“ vom 16. Juni 1908 lässt sie sich von einer anderen Zeitung unter der Überschrift „Wie einer billig zu Schuhen kam“ aus China als harmlosen Gaunerstreich eines chinesischen Spitzbuben erzählen. Vermutlich ist die Anekdote aus dem in Schanghai erscheinenden „Ostasiatischen Lloyd“ oder einer anderen orientalischen Zeitung in die Tagesblätter des Westens eingedrungen. Vielleicht stammt sie, wie auch so manche andere, überhaupt aus dem Osten. Dann aber hat, last not least, unser grösster plattdeutscher Dichter, Fritz Reuter, sie in seinem Läschen „Dat stünd up Stun'n's sihr slichte Tiden“ verwendet.

**Vom Bauer im Paradies.** Der alte Fabliostoff, ein Schelmenstreich, auch unter dem Namen „Der Weg ins Paradies“ bekannt, ist als Kindermärchen, z. B. unter der Überschrift „Die klugen Leute“ in unsere Sammlungen übergegangen. Ich finde den Schwank noch in den ostholsteinischen Volksmärchen, die Wilhelm Wissler unter dem Titel „Wat Grotmoder vertelt“ aus dem Munde der Leute sammelt; neue Folge, Jena 1905: „De Mann ut 'n Paradies“ und in Jakob Freys Schwanksammlung „Gartengesellschaft“ (1556): „Von einem Schüler, der nach Paris ziehen wollte“. Noch die Halbmonatsschrift „Niedersachsen“ erzählte in der ersten Augustnummer 1908 das Stückchen aus dem Emslande (Ämslandske Vertellsters). Im Nordischen ist die „Reise“ ebenfalls bekannt. Endlich hat Otto Roquette noch die alte Geschichte poetisch bearbeitet, „Der fahrende Schüler“:

Ob er in's Paradies noch kam,  
Oder was sonst ein Ende nahm,  
Hans Sachs thut davon kein Bericht,  
Der uns zuerst gab die Geschicht!

Die war natürlich schon vorher durch das französische Fablio und auch wohl aus Pauli bekannt geworden.

**Vom bunten Zelter.** Das hübsche Fablio wird noch erzählt in „Neue Volksmärchen der Deutschen“ von Benedikte Naubert, Leipzig bei Weygand 1789—92, und zwar in dem Märchen „Jungfernsprung und Rosstrab“.

**Vom Bauer als Arzt** (Fablio und Molière). Bei uns, auch auswärts, in Belgien, hat sich in den letzten Jahren die Gunst der Dramatiker und Komponisten dem Allerweltsschelm Till Eulenspiegel zugewandt; mehrere Bühnenwerke über ihn sind entstanden, von denen uns augenblicklich nur die Volksoper „Till Eulenspiegel“ von E. N.

Reznicek hier näher angeht, die auch im Kgl. Opernhause zu Berlin aufgeführt wurde (vgl. „Der Tag“ vom 7. Mai 1903). Sie benutzt nämlich als letztes Stücklein den Streich „Die Heilung der Kranken“, mit dem Verbrennungsmotiv, das sich bereits im altfranzösischen Fablio „Du vilain mire“, aber nicht in Molières Lustspiel „Médecin malgré lui“ vorfindet, das doch sonst wohl auf das Fablio zurückgeht. Vom Fablio aus geht es über, in den „Pfaffen Ameis“, von hier in „Till Eulenspiegel“ (in die Streiche).

**Vom Waschfass.** Die alte Farce ist auch der Bühne zugänglich gemacht; ich kenne ein französisches Stück von Gassil des Brulies, „La farce du cuvier“, comédie du moyen âge arrangée en vers modernes, Paris (o. J.). Vgl. noch O. Schraders Buch, „Die Schwiegermutter und der Hagestolz“ (Besprechung in „Frankfurter Zeitung“ vom 2. August 1904, wobei die Farce erzählt wird).

**Der Kupferschmied** (alte Farce). Alter, weitverbreiteter, in den verschiedensten Gestalten verarbeiteter Stoff. Unser Reuter wieder benutzt ihn für sein Läuschen „Du dröggst de Pann weg“. Goethes Ballade „Gutmann und Gutweib“ gehört auch in diesen Kreis Geschichten. Vgl. noch R. Pischel, „Gutmann und Gutweib“ in Indien („Zeitschrift der deutschen morgenl. Gessch.“ Bd. 58, 1904).

**Le lai d'Aristote** (vgl. Bédier, S. 446). Der berühmte seit den ältesten Zeiten in allen Sprachen und Gestalten bearbeitete Stoff! Dittfurth („Alte Schwänke und Märlein neu gereimt“, Heilbronn 1877) macht eine lange gereimte Geschichte daraus: „Alexander und Aristoteles“ (nach von der Hagens „Gesamtabenteuer“). Wie damals im „Figaro“ von Anatole France zu satirisch-politischem Zweck, so wird die Geschichte auch jetzt wieder im „Berliner Tageblatt“ vom 6. April 1908, „Aristoteles und Phyllis“, erzählt.

**Vom Ehemann, der ein frivoles Liebesabenteuer glaubt erlebt zu haben**, mit einer Fremden, während er es mit seiner eigenen Frau hat, handeln noch zwei neue französische Stücke, „L'Escapade“, comédie en trois actes de M. Georges Berr und „Les Dragons de l'Impératrice“, opéra-comique en trois actes de MM. Georges Duval et Albert Vanloo, musique de M. André Messager („Figaro“ vom 19. April 1904 und vom 14. Februar 1905). Eine Novelle Eduard von Bülow's, „Frauentreue: Männertugend“, nach Bandello, ist desselben Inhalts. Ebenso der „Maskenschwank“ in der früher schon angeführten Zeitschr. „Preussischer Volksfreund“ (Nr. 166, 1837). Karl Immermann's „Der Carneval und die Somnambule“ läßt sich auch als Maskenscherz anführen. Das Abenteuer läßt sich bis in alte Geschichten hinein verfolgen (vgl. Bédier, S. 465, bei dem Fablio „Le meunier d'Arleux“).

**Die Höhle von Salamanka** (Fabliostoff wie „Le povre clerik“). Die ursprüngliche dramatische Bearbeitung Emil Götts hiess „Der Schwarzkünstler“ und wurde 15 Jahre nach der Entstehung in einer Sondervorstellung des Giessener Theatervereins am 20. März 1906, und kurz darauf auch in Marburg mit grossem Erfolg aufgeführt. Nach Götts Bearbeitung „Verbotene Früchte“, und nach Cervantes selbst hat dann Edgar Istel seine einaktige, komisch-romantische Oper „Der fahrende Schüler“ angefertigt, die ebenfalls bei der Uraufführung im Karlsruher Hoftheater am 24. März 1906 und im Erfurter Stadttheater am 16. Februar 1908 einen durchschlagenden Erfolg erzielte (vgl. „Münchener Neueste Nachrichten“ vom 27. März 1906 und „Erfurter Allgemeiner Anzeiger“ vom 18. Februar 1908). Einen eben so grossen Erfolg hatte die in Kopenhagen im September 1903 aufgeführte und nach dem Andersenschen Märchen gedichtete Komödie von Gustav af Geijerstam, „Der grosse und der kleine Klaus“. Das interessante Stück ist von Gertrud Klett für die deutschen Bühnen bearbeitet und für das Hebbeltheater erworben worden. Eine einaktige komische Oper von Waldemar Wendland, „Das kluge Fell-eisen“, die vom Stadttheater in Magdeburg erworben wurde, behandelt ebenfalls diesen Stoff. Vgl. auch das letzte Stück der Sammlung „Niederdeutsche Bauernspiele älterer Zeit“ herausg. von J. Bolte und W. Seelmaann (1895). Als „Eine curieuse und sehr lustige Historie“ steht der alte Schwank in „Verbesserter auf die Stadt Zelle und Braunschweig-Lüneburg . . . accurat gerechneter Zeit- und Geschichten-Kalender auff das Jahr 1713“.

**Vom Sehen des nicht vorhandenen Gegenstandes** („Das Wundertheater“). Ich bemerke zunächst, dass Fuldas „Talisman“ in einer französischen Bearbeitung von Marsolleau in den Bouffes-Parisiens März 1905 aufgeführt wurde („Figaro“ vom 23. März). Sodann gibt es eine Erzählung von dem Madonnenhaar, das in einem italienischen Kloster aufbewahrt, jedem gezeigt wurde, aber nur der sehen konnte, der sich um die Jungfrau besonders verdient gemacht hatte. Auf diese Geschichte spielte ein Artikel in der „Frankfurter Zeitung“ vom 7. Juni 1903 an, „Das Haar der Madonna“ (aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt).

**Vom Erhöhten und Erniedrigten** (Kesselficker Schlau). Der uralte Märchenstoff beweist seine Lebensfähigkeit bis in die neueste Zeit. Die Morwitz-Oper im Schillertheater zu Berlin führte am 27. Juni 1908 eine Oper „König für einen Tag“ auf; das ist nun zwar kein Originalwerk, sondern unter diesem Titel hat Paul Wolff die alte bekannte komische Oper Adams „Si j'étais roi“ eingerichtet und ein immerhin anmutiges Werk für die Bühnen gewonnen. Shake-

speares und Plötz' Lustspiele erlebten ebenfalls Neubearbeitungen und Neuaufführungen. Die „Historiette“ aus dem „Dictionnaire“ teile ich hier mit: Philippe le Bon, Duc de Bourgogne, se promenant un soir à Bruges, trouva dans la place publique un homme étendu par terre, où il dormoit profondément. Il le fit enlever, & porter dans son palais, où, après qu'on l'eut dépouillé de ses haillons, on lui mit une chemise fine, un bonnet de nuit, & on le coucha dans un lit du Prince. Cet ivrogne fut bien surpris à son réveil, de se voir dans une superbe alcove, environné d'Officiers plus richement habillés les uns que les autres. On lui demanda quel habit son Altesse vouloit mettre ce jour-là. Cette demande acheva de le confondre; mais après mille protestations qu'il leur fit qu'il n'étoit qu'un pauvre Savetier, & nullement Prince, il prit le parti de se laisser rendre tous les honneurs dont on l'accabloit: il se laissa habiller, parut en public, ouit la Messe dans la Chapelle Ducale, y baisa le missel; enfin, on lui fit faire toutes les cérémonies accoutumées: il passa à une table somptueuse, puis au jeu, à la promenade, & aux autres divertissements. Après le souper, on lui donna le bal. Le bon-homme ne s'étant jamais trouvé à telle fête, prit libéralement le vin qu'on lui présenta, & si largement, qu'il s'enivra de la bonne maniere. Ce fut alors que la comédie se dénoua. Pendant qu'il cuvoit son vin, le Duc le fit revêtir de ses guenilles, & le fit reporter au même lieu d'où on l'avoit enlevé. Après avoir passé là toute la nuit, bien endormi, il s'éveilla, & s'en retourna chez lui raconter à sa femme tout ce qui lui étoit effectivement arrivé, comme étant un songe qu'il avoit fait. Cette historiette a fourni le sujet d'une Comédie Italienne: *Arlequin toujours Arlequin*.

Philipp der Gute, der sich den Scherz erlaubt, lebte im 15. Jahrhundert, man erzählt auch von seinen Gelagen Wunderdinge. Die „historiette“ zeigt den Stoff mit seinen Stufen der Erhöhung und Erniedrigung in reinsten Form: Schlaf (Eingeben eines Schlaftrunks), Anziehen der schönen Kleider, ins Bett gelegt werden, Erwachen und Erstaunen, Verhalten im Zustande der Erhöhung — Schlaf, Anziehen der schlechten Kleider, an die alte Stelle gebracht werden, Erwachen und Erstaunen! Die Komödie, auf die zuletzt angespielt wird, gibt es in der Tat; und zwar in zwei Fassungen. Die ältere, ursprüngliche lautet: *Arlequin toujours Arlequin, Comedie en un Acte & en Prose*. Par Messieurs Lelio fils, Dominique & Romagnesi. Représentée pour la première fois par les Comédiens Italiens ordinaires du Roi le 10. Août 1726 (die Pariser Nationalbibliothek und das Britische Museum besitzen das Stück, das wohl nicht gerade eine Seltenheit ist). Antonio Francesco Riccoboni 1707—1772 ist der Sohn des bekannteren Ludovico R., der als Darsteller unter dem Namen Lelio bekannt ist, der auch auf den Sohn übergegangen zu sein scheint. Die jüngere, spätere Fassung, die mir allein vorgelegen hat, trägt dieses Titelblatt:

**Arlequin**  
**toujours**  
**Arlequin,**  
 sujet italien en un acte.  
 Mis en comédie, & redigé par scènes, avec  
 des changements & des augmentations,  
 Par  
 la Sieur Terrodak,  
 Arlequin françois de la Comédie italienne de Paris.  
 Représenté à la Haye, le . . 1750.  
 Prix 8. Sols.  
 A la Haye,  
 Se vend chez Pierre Gosse Junior,  
 Libraire de S. A. R.  
 1750.

Gleich in der ersten Szene wird der Leser und Zuschauer mit der Sachlage bekannt gemacht; er erfährt, dass „pour guerir l'extrême Melancolie où le Prince son fils est tombé, il (der König) veut que nous enivrons un Paysan, que nous le transportions à la Cour & à son reveil lui fassions croire qu'il est Roi“. Arlequin wird zu dieser Rolle geeignet gefunden. In der achten Szene sieht er sich dann beim Erwachen als König und fängt nun an seines neuen Amtes zu walten. Diese Szene bildet in diesem, wie in all den Erhöhungs- und Erniedrigungsstücken (Calderons „Leben ein Traum“) den Haupt- und Höhepunkt; auf sie richtet sich das Hauptaugenmerk. Eine eigentliche Erniedrigung erleben wir nicht; man will noch sehen, wie sich der vermeintliche König bei der Nachricht von herannahenden Feinden benimmt; beim Schiessen reisst er aus, lässt König König sein und heiratet seine Colette. Der Scherz aber hat seinen Zweck erfüllt und den Prinzen erheitert. Auf die herrlichste, poetischste Bearbeitung des Stoffes von der Erhöhung und Erniedrigung spielten wir schon an, auf Calderons Schauspiel „Das Leben ein Traum“. Auch hier lassen sich die Stufen wieder verfolgen; Calderon hat den alten Stoff gekannt und benutzt. Die Bearbeitungen des Stoffes gehören ja dem heiteren, humoristischen Gebiet an; das spanische Stück bildet eine Ausnahme. Äusserst humoristisch und heiter verwertet H. Landois das Motiv wieder in seinem humoristischen Roman „Frans Essink“ (10. Aufl. 1905). Der wird im „knüppeldicken“ Zustande in ein Mönchsgewand gesteckt, auf dem Kopfe „ratzekahl“ rasiert, an der Klosterpforte aufrecht hingestellt, mit einem Worte zu einem Pater erhöht. Beim Erwachen wird er auch als solcher behandelt, so dass er schliesslich selbst anfängt an seiner Person irre zu werden. Die Erniedrigung stellt sich beim Nüchternwerden bald von selbst ein. Die Erhöhung zum Mönch finde ich auch in dem Märchen „Der Fuhrmann“ (aus der Wetterau;

in Franz Hofmanns „Neuer deutscher Jugendfreund“, 52. Band). Unsern Stoff behandelt noch A. von Weilen, „Shakespeares Vorspiel zu der Widersp. Zählung“ (Frankfurt 1884), Nachträge dazu von Varnhagen in Gött. gel. Anz. 1884, S. 558 ff. und von Bolte im „Germ. Jahresbericht“ VI, S. 115. Vgl. auch meine kleinen Beiträge in „Anglia-Beiblatt“ 14, S. 142 ff. und Jahrg. 1908 S. 299 ff. („Zum Vorspiel zu Shakespeares „The Taming of the Shrew“).

In dem Märchen „Der Fuhrmann“ ist der Stoff mit einem andern verschmolzen, der auch sehr verbreitet und viel bearbeitet ist:

**Vom Wahrsager, ohne es zu wissen** („Doktor Allwissend“). Es handelt sich um einen Diebstahl, ein armer Teufel meldet sich als Entdecker; drei Tage Frist werden ihm gewährt, hat er bis dahin die Schuldigen nicht heraus, so muss er sein Leben lassen. Wenn er nun auch ohne alle Hoffnung ist, die Diebe je zu entdecken, so hat er doch wenigstens für drei Tage gut Essen und Trinken. Wenn nun der Diener am Abend mit dem Essen kommt, so seufzt er: „Das war schon der eine!“ und meint damit den ersten Tag, während der Diener — die Diener sind die Diebe — es auf sich bezieht. So geht es den zweiten, den dritten Tag; die Diebe glauben sich entdeckt und gestehen die Tat dem armen Schelm, der als Wunder der Weisheit gepriesen zu Reichtum und Ehre gelangt — ja, wenn einer Glück haben soll! Diese Geschichte ist unzählige Male, weit und breit, in Prosa und Poesie behandelt. Eine französische Fassung, „Le devin sans le savoir“, liest man in „Le Berry“ par Laisnel de la Salle, Bd. 2, Paris 1902 (44. Band der „littératures populaires“). Das Buch „Zigeunerhumor“ (250 Schnurren, Schwänke und Märchen), Leipzig 1907 („Der Volksmund“, alte und neue Beiträge zur Volksforschung, herausgegeben von Dr. Fried. S. Krauss, Bd. 9 und 10) bringt zwei Fassungen, „Das Füchlein im Sack“ und „Der unfehlbare Wahrsager“. Eine andere Fassung bringt Aurbacher im „Volksbüchlein“, „Die guten Tage“. Als indische Anekdote erzählt in „Zur guten Stunde“, Heft 8, 1907, nach einem Buche des Missionars Ferdinand Hahn, „Der Simpel“. Auch Roda Roda lässt seine Bearbeitung „Der Wahrsager“ („Meggendorfer Blätter“ 71. Band, Nr. 3, 1907) im Osten spielen. Die Halbmonatsschrift „Niedersachsen“ vom 1. April 1906 machte mit einer plattdeutschen Fassung bekannt, „De Preester“, dem Volksmunde nacherzählt von P. Assmussen. Ein Gedicht endlich haben wir von Noack, „Der Köhler und die drei Diebe“, abgedruckt in Deutsches Lesebuch von Karl Hansen, II. Teil, 11. Aufl. Harburg 1881 und „Kinderschatz“, Deutsches Lesebuch von H. Schulze und W. Steinmann, II. Teil, 1899:

Einst war einem König sein Goldschatz gestohlen,  
 Er liess seine Seher und Wahrsager holen:  
 „Dreitausend Dukaten gelob' ich zum Preis  
 Dem, der zu erkunden die Räuberbrut weiss“ . . .

**Das Hemd des Glücklichen.** Wieder ein alter berühmter, lebenskräftiger, bis in unsere Tage hinein bearbeiteter Märchenstoff, mit dem Grundgedanken, dass Zufriedenheit ein gar seltenes Gut ist auf Erden, Ehren und Reichtum nicht zufrieden machen und nur der zufrieden und glücklich ist, der gottselig und genügsam ist. — Zunächst erzählte der „Feierabend“, Sonntagsblatt zum „Rheiderland“ (Weener-Ostfriesland) vom 22. November 1896 die Geschichte, mit der Überschrift „Zufriedenheit“. Die im „Calender auf das 459. Schalt-Jahr nach Christi Geburt“ 1836, Braunschweig (Joh. Heinrich Meyer) stehende Fassung, „Der Talisman“, ist Aurbachers „Volksbüchlein“, das ja damals gerade erschienen war, entnommen. Es liegen auch noch poetische Bearbeitungen vor. Der literarische Vortragsabend, den der „Niedersächsentag“ im Herbst 1903 zu Hannover veranstaltete, war niedersächsischen Dichtern und ihren neuesten, noch ungedruckten Dichtungen, die durchweg eine freundliche Aufnahme fanden, gewidmet. Neu darunter befand sich „Das Glückshemd“ von G. Müller-Sudenburg. Ich fragte beim Verfasser des Inhalts wegen an; er teilte mir in liebenswürdiger Weise seine wohlgelungene Ballade, die wie wohl anzunehmen war, unseren Stoff zum Gegenstande hat, aber ihrer Länge wegen hier nicht zum Abdruck gebracht werden kann, schriftlich mit. Ebenfalls eine poetische Bearbeitung brachte das „Daheim“ vom 13. Mai 1905, „Das Hemd des Glücklichen“ (nach einem alten Märchen erzählt). Charles Nodier (1783—1844), dem wir bereits die Legende „von der sündhaften Nonne“ verdanken, hat auch diesem Stoffe seine Aufmerksamkeit geschenkt; seine Dichtung „Babouk ou l'homme heureux“ geht auf das Arabische zurück. Der Stoff stammt überhaupt wohl aus dem Osten.

**Vom neidischen Buckligen.** Wiederum ein alter in den verschiedensten Gestalten verarbeiteter Stoff. Die damals in der Wiener Hofoper aufgeführte komische Ballett-Pantomime (um eine solche handelte es sich) in drei Akten von Fr. von Radler und Joseph Bayers hiess „Das Buckelhaus am Bergl“ (so nach einem verrufenen Gebäude Alt-Wiens genannt; Ankündigung und Inhalt im „Wiener Tageblatt“ vom 28. Dezember 1899); am 4. Februar 1900 zum erstenmal mit grossem Beifall gegeben und zwölfmal wiederholt. Der Verfasser teilt mir noch mit, der Stoff dieser Volkssage habe sich per traditionem von Mund zu Mund erhalten und finde sich in ähnlicher Form in vielen deutschen Städten, wie die meisten Sagen des Mittelalters. — Das ist ja wahr. Paul Sébillot teilt in seinem Bande französische Fassungen mit, „La danse des fées“, „Les sorciers de Knéa“ und „Les chats-sorciers et les bossus“; bei Souvestre findet sich Ähnliches. Die Märchensammlung „Aus dem Zauberlande“ ist mit „Reinhold, der Geiger“, und der

„Sagenschatz“ von Richter mit „Die buckligen Musikanten“ (Rheinprovinz) vertreten. Von K. F. Meyer ist das Gedicht „Fingerhütchen“ anzuführen.

**De l'anel qui faisoit les \*\*\* grans et roides** (altes Fablio). Ich lese die zotige Geschichte von dem Ringe „qui faisoit croitre le m . . . de demi pied“ noch bei Nicolas de Troyes in dem „grand Parangon des nouvelles nouvelles“, 16. Jahrhundert. Zu der 24. Geschichte, „D'un bouloger qui fut amoureux d'une chamberiere . . .“ bemerke ich kurz, dass sich eine ganz ähnliche bei Maupassant befindet, „La Patronne“, in der Sammlung „Les soeurs Rondoli“, der aller Wahrscheinlichkeit nach Nicolas als Quelle gedient hat. In der Sammlung „Boule de Suif“ hat Maupassant eine Geschichte „Rose“ (als Kammerjungfer verkleideter Verbrecher); auch diese ist wohl nicht eigene Erfindung; man liest schon eine ganz ähnliche in der Monatsschrift „Kosmorama“ 1856, Nr. 9: „Eine gefährliche Bonne.“

**Von der geschorenen Wiese** (altes Fablio; Bédier, S. 467). Reclams „Universum“ vom 25. August 1904 erzählt unter „Politik und Völker“ die alte berühmte Geschichte von der Widerspenstigkeit der Frauen zu politischem Zweck. Eine schwedische Fassung bringt Emilie Flygare-Carlen in ihrer Erzählung „Die Rose von Tistelö“: Schneider und Frau können sich nicht darüber einigen, ob abgeschnitten oder abgerissen werden muss.

**Brunain, la vache au prêtre** (altes Fablio; Bédier, S. 451). Dähnhard bringt in seinen Schwänken eine Fassung aus Tirol, „Zweifache Vergeltung“. Das Stückchen aus Dänemark, „Der Pastor und der Schmied“ ist mit dem alten Fablio „Le vilain de Farbu“ verwandt: der dumme Bauer spuckt in die Suppe, um sie abzukühlen.

**Der Tod als Gevatter.** Es gibt viele alte Volksmärchen und Geschichten, in denen das Suchen eines Gevatters eine Rolle spielt; hierzu gehört auch das sinnreiche Märchen vom „Gevatter Tod“. In der Novelle Adolf Sterns „Der Pate des Todes“ ist das Hauptmotiv des Märchens symbolisch verwandt; dieses wird erzählt. A. de Noras Buch „Totentanz“ enthält einDutzend Novelletten, von denen die erste hier in Betracht kommt. Auch ein in „The Times literary Supplement“ vom 3. August 1906 besprochenes englisches Buch „The religious songs of Connacht“ mit der „tale of the tinker who wanted a godfather for his child, and made critical objections to the ‚King of Sunday‘ himself“ ist zu nennen. Ein Gedicht von Otto Ernst, „Der gerechte Gevatter“ in „Über Land und Meer“ (1904, Nr. 21) behandelt den Stoff poetisch, ein Prosamärchen der „Fliegenden Blätter“ vom 24. Mai 1907, „Das Weib des Todesengels“, humoristisch. Vgl. auch noch die „Plauderei“

„Der Herr Pate“ von Heinrich Seidel („Die Woche“ 1906, Nr. 30). Eine neue dänische Oper „Der Pate des Todes“ von Julius Bechgaard und Sophus Michaelis sollte im Nationaltheater zu Kopenhagen aufgeführt werden. — Zum Schluss noch etwas Anekdotenhaftes:

**Vom Pferdeei** (ein Schildbürgerstückchen): einem Dummen macht man weis, eine Kanonenkugel, ein Kürbis oder Ähnliches sei ein Pferdeei, das er dann auch ausbrüten will; er setzt sich darauf, meistens an einem Abhange; Kugel oder Kürbis kommt ins Rollen und schreckt einen Hasen auf, den er für das Resultat seines bisherigen Brütens, ein kleines Fohlen hält. Diese Anekdote knüpft sich an viele Ortschaften, bei uns und auswärts. So an Teterow in Mecklenburg; anlässlich des Köppenicker Hauptmannsstreiches wurde sie im „Kladderadatsch“ vom 28. Oktober 1906 erzählt. Von dem Ort Kleinenberg an der Egge meldet sie Kuhn in seinen „Sagen, Gebräuchen und Märchen“ aus Westfalen (I, Leipzig 1859, Nr. 258), und aus der Schweiz „Schweizerisches Archiv für Volkskunde“, 12. Jahrgang, Heft 1, 1908, S. 54: „Schwänke und Schildbürgergeschichten aus dem Sarganserland“. Aurbacher teilt im „Volksbüchlein“ den Spass als „Weilheimer Stücklein“ mit. Die „Traditions populaires de Démuin“ endlich machen uns mit einer französischen Fassung bekannt, „Le Couveur de Melon“ . . . „Les imbéciles! ils m'ont fait perdre mon jeune baudet. Voyez comme il court! Il était déjà de la force d'un baudet de six semaines“.

**Vom überkochenden Topf.** Diese Schnurre von dem einfältigen Jungen, der während der Predigt laut in die Kirche hineinruft, seine Mutter müsse nach Hause kommen, ist mir in mehreren Fassungen bekannt. Die englische aus Ludwig Lenz, „Die neuesten englischen Märchensammlungen und ihre Quellen“, Kassel 1902: „The Sheep's Head and Dumplings“, die französische aus den „Traditions populaires de Démuin“, *L'enfant et le pot au feu*; diese lautet: Une femme, avant de se rendre à la messe avait bien recommandé à son petit garçon de veiller soigneusement sur le pot au feu et surtout de ne pas laisser éteindre le feu. Quand sa mère fut partie, l'enfant, qui s'impatientait de rester inactif, jeta une bonne brassée de bois dans le foyer et alla jouer dans la rue avec ses camarades. Au bout de quelques instants, il pensa au pot au feu; il revint dans la maison, et, quelle ne fut pas sa surprise en apercevant que la soupe bouillait à grands bouillons et que l'andouille était sortie à moitié du couet. Il courut aussitôt à l'église et cria de toutes ses forces en ouvrant la porte: „Maman! i' feut venir tout de suite, nou andouille alle pend da che fu!“ „Chut! chut!“ dit le suisse qui voulait faire taire l'enfant. „I' n'o point de chut! chut!“ répliqua le gamin, „nou andouille alle pend da che fu, i' feut venir tout de suite!“

Eine deutsche erzählt „Der Volksmund“, Bd. 12 („Bergischer Volkshumor“): „Die kochenden Erbsen“ und eine andere deutsche endlich

habe ich von einem Barbier erzählen hören, der sie von einem Schäfer wusste: der Junge soll, während die Mutter in der Kirche abwesend ist, auf das kleine Kind achten; es führt sich bald unanständig nach kleiner Kinder Sitte auf, der Junge rennt sofort nach der Kirche und schreit das grosse Ereignis in die Predigt hinein. Wie in der französischen Geschichte der Kirchendiener, so verweist hier der Prediger den Jungen mit pst! pst! Da ruft der Junge: „Diu hest in deuner Keuipen (Kiepe = Kanzel) nitz te pissene!“ —

**Vom Hahn auf dem Kirchturm:** volkstümliche Erklärung für sein Vorhandensein da oben. In Frankreich fragt man die Kinder und auch die Erwachsenen: „A cueusse qu'o met un cou sur é-che cloquer de l'église?“ Antwort: „Pa'ce qu'eune glaine casseroi s'n ouef en pondan“ („Traditions populaires de Démuin“ unter „Phrases — Devinettes“). Also: Warum setzt man einen Hahn auf den Turm? Weil das Ei eines Huhnes auf dem Kirchendache zerbrechen würde. Dieser Scherz ist auch anderswo gebräuchlich. Auf die Emsländische Rätselfrage „Wortüm sitt 'n Hahn up 'n Karktohrn un kine Henne?“ lautet die Antwort: „Der Küster könnte die Eier nicht herunterholen“. Die vor langen Jahren in Goslar als Schüler gehörte Schurre fiel mir beim Französischen wieder ein: Ein Bauernjunge aus Hahndorf (Dorf in der Umgegend von Goslar) wird gefragt: „Na, warum heisst denn euer Dorf Hahndorf?“ — „Ja, weil ein Hahn auf dem Kirchturme steht.“ — „Ja, warum steht denn da aber kein Huhn?“ — „Ja, wenn da 'ein Huhn stände und legte ein Ei, so ginge das kaput und das ganze Kirchendach würde gelb.“ —

---